

ARTSCHNITT – In jeder Ausgabe stellen wir aufstrebende Talente oder etablierte Größen der Malerei, Fotografie und Grafik vor. Das sechzehnte 20er-Kunstposter stammt von Tamara Eckhardt.

Über die Schwelle treten

Sie fotografiert Menschen, deren Geschichten sonst auf Klischees reduziert werden. In schwierigen Verhältnissen findet Tamara Eckhardt viel Würde und Zusammenhalt. Dafür musste die Porträtfotografin ihre eigene Scheu ablegen.

Fast wäre sie bei Gebäuden geblieben. Denn Tamara Eckhardt hatte sich an der renommierten Berliner Ostkreuzschule für Fotografie mit einem Portfolio aus Architekturbildern und Stilleben beworben. „Ein paar Straßenaufnahmen aus Asien waren auch darunter, wegen denen bin ich damals wohl genommen worden“, vermutet die 25 Jahre alte Fotografin im Videotelefonat. „Die Menschen waren aber alle von weiter weg aufgenommen. Ich habe mich damals nicht getraut, nah ranzugehen.“ Das ist jetzt anders.

Eckhardt hat sich auf intime Porträts von Menschen aus sozialen Minderheiten und das Thema Kindheit spezialisiert. Ihre Porträts der jungen Mitglieder einer Traveller-Community im irischen

Städtchen Galway konnte sie schon oft ausstellen, sie war Finalistin beim Award der International Women in Photo Association, gewann den Prix Maison Blanche beim Festival Photo Marseilles. Und ihre Abschlussarbeit über Kinder in einem irischen Problemviertel hat gleich das ZEIT Magazin veröffentlicht. Die Freiheit der Unangepassten, den Bruch zwischen Unschuld und Lebenserfahrung oder den trotzig stolzen Jungen in einem vermüllten Hinterhof bannt sie in warmen Farben auf Film. Es bleibt ein Gefühl, als würde man einem Schmetterling beim Schlüpfen in einer Parkgarage zuschauen – und sich fragen, wo er Nahrung finden soll.

Wie hat die Fotografin es geschafft, ihre Scheu vor der Nähe zu überwinden? Ihre erste Porträt-Serie

über junge Mütter in Marzahn-Hellersdorf sei ein „Gamechanger“ gewesen, erklärt Eckhardt. Ihre Fotoklasse sollte ein Jahr lang in dem sozial und ökonomisch benachteiligten Berliner Bezirk fotografieren. „Da dachte ich, vielleicht versuchst du es jetzt auch mal mit Menschen“, sagt Eckhardt und schüttelt lachend ihre dunklen Locken. Damals wusste sie, dass in Marzahn-Hellersdorf die meisten jugendlichen Mütter leben. „Mich interessierte, wie es ist, wenn man selbst noch fast ein Kind ist und plötzlich so viel Verantwortung übernehmen muss.“ Also zog sie durch Shopping-Center, hing auf Spielplätzen ab und verteilte überall Zettel. Erst über einen Müttertreff wurde sie mit einigen jungen Frauen verbunden, die sie weiterempfehlen. Es verging viel Zeit bis zum ersten Bild.

Die behutsame Annäherung sei ihr Schlüssel zu Welten, in denen die Angst vor Verurteilung besonders groß ist. Eine Angst, die sie gut verstehen kann. „Ganz schlimm finde ich den sogenannten ‚poverty porn‘, wo jemand mit der Kamera für ein, zwei Tage in ein benachteiligtes Viertel geht und gleich loslegt“, sagt Eckhardt. „Das sind gerne weitwinklige Aufnahmen, mit viel Kontrast fotografiert – um eine gewisse Trostlosigkeit zu zeigen und den Schwerpunkt auf Armut zu legen. Das kann man natürlich so machen, aber ich könnte es nie so machen.“

Einfach Draufhalten ist bei ihr nicht: Sie fotografiert analog mit einer Pentax aus den Siebzigerjahren, im Format 6 x 7. Zehn Bilder pro Film hat sie. Das zwingt sie, über jedes Bild nachzudenken. „Analog fotografiere ich genauer.“ Sie achtet das Privileg, dass Menschen sie an ihrem Leben teilhaben lassen. Nie wollte sie ihre Würde verletzen wollen. „In Limerick war ich in Häusern, die waren ...“, sie macht eine Pause und fährt fort: „... wirklich ganz schwierig. Aber das wollte ich alles



nicht fotografieren. Mir ging es um die Kinder und ihre Geschichte.“

Ihre beiden irischen Serien wurden in kurzem zeitlichen Abstand fotografiert, die Umstände ihrer Entstehung könnten aber unterschiedlicher nicht sein. Eckhardt, die im Alter von zehn bis etwa zwölf Jahren in Irland gelebt hat, entschied 2019, sie würde ihre Abschlussarbeit dort fotografieren. „Ich habe mir ein Auto gekauft, hinten eine Matratze reingeworfen und bin losgefahren.“ Limerick war zufällig ihr erster Halt.

Sie erfuhr dort von der ersten sozialen Wohnbausiedlung Irlands, in der die statistisch am stärksten benachteiligten Menschen des Landes leben. Das Viertel ist durch einen Fluss von der Stadt getrennt und wird von allen nur „Island Fields“ genannt. Es sei eine andere Welt: Pferde und Esel stünden auf den Straßen herum, der Zusammenhalt der Community ist so groß wie das Misstrauen. „Wenn ich da wie eine Touristin mit der Kamera hineingelaufen wäre, hätte mir etwas passieren können“.

Während sie darauf wartete, dass ein Sozialarbeiter ihr Zugang zur dortigen Community geben würde, wuchs die Panik. „Ich war seit zweieinhalb Wo-

chen in Irland und hatte kein einziges Bild.“ Also fuhr sie weiter nach Galway und hörte dort von einem Halteplatz für Fahrende. „Ein Zufallsbekannter war mit den Familien dort verwandt und meinte: ‚Kein Problem, Tamara, ich nehme dich mit.‘“ In nur fünf Tagen entstand daraufhin die Serie „The Children of Carrowbrownne“, aus der sie ein Bild als 20er-Kunstposter zeigt. „Ich wurde so herzlich empfangen und habe noch nie so viel black tea getrunken wie dort. Wenn ich mit den Kindern herumzog und sie fotografierte, hieß es irgendwann: ‚Tamara, jetzt ist genug, komm rein zum Essen.‘“ Ein krasser Gegensatz zu allem, was sie an Schauer märchen über die Traveller gehört hatte. Und ein Gegensatz zur Community in Limerick, die sie über zwei Jahre begleitete.

Deren Vertrauen erarbeitete sie sich, indem sie Fotos für Weihnachtskarten aufnahm oder zu Kanutouren mitfuhr. Zwar gäbe es auch großen Zusammenhalt

in den Familien, die zuweilen zwölf Kinder zählen. „Aber die Kommunikation der Kinder ist ganz anders, als man es gewohnt ist“, sagt Eckhardt. „Mal heißt es ‚Du bist toll‘ und zwei Sekunden später wirft jemand etwas nach dir.“ Sie verstehe, dass es die Normalität dieser Kinder sei. „Aber es ist schwer, weil man nie weiß, woran man ist, ob heute ein guter Tag ist oder ein schlechter Tag.“

Diese Erfahrung des Unsteten, latent Gefährlichen teilte sie mit den Kindern und Jugendlichen, die sie

fotografierte. Deren Geschichten gehen ihr nahe, beim Sprechen darüber bekomme sie immer noch Gänsehaut, sagt sie mit belegter Stimme. „Es gab Situationen, nach denen ich total geweint habe. Weil man helfen möchte, aber kaum helfen kann.“ Es fühle sich falsch an, und es macht ihr merklich Schwierigkeiten, darüber zu reden, dass man als Fotografin Zeit brauche, solche Erfahrungen zu verarbeiten. „Schließlich ist das deren Leben und ich kehre heim nach Berlin.“ Sie müsse noch lernen, damit umzugehen. Eine Alternative hat die Fotografin nicht: „Würde ich die Dinge nicht an mich heranlassen, könnte ich diese Bilder nicht machen.“ Sie ist bereit, den Preis der Nähe zu zahlen. ●

REBECCA SANDBICHLER

THE CHILDREN OF CARRWBROWNE

Fotografie
Tamara Eckhardt, Berlin
www.tamaraeckhardt.com



ARTSCHNITT 16

TAMARA
ECKHARDT

